

## Wissenschaftliche Beratung der Sportpolitik

*Ein Beitrag zum Theorie-Praxis-Problem in der Sportwissenschaft\**

Schwierige Situationen pflegen Wissenschaftler durch Abstraktion zu bewältigen. Diese Reaktion ist daher auch bei der Behandlung des Verhältnisses von Sportwissenschaft und Sportpolitik zu erwarten. Dafür sprechen schon Erfahrungen mit dem Problem, die sich in einfache Modelle nicht mehr ohne weiteres einbauen lassen:

Zwar ist wissenschaftliche Beratung in der Sportpolitik in vielen Bereichen möglich und institutionell abgesichert — so etwa im Deutschen Sportbund und in einzelnen Spitzenverbänden (wie im Ruderverband) durch wissenschaftliche Beiräte, in einzelnen Landessportbünden (etwa von Rheinland-Pfalz) durch sportwissenschaftliche Ausschüsse, aber auch in der staatlichen Sportpolitik etwa durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft oder durch einzelne Sportwissenschaftler; dennoch hat die Sportwissenschaft zu wichtigen sportpolitischen Entscheidungen bisher in erster Linie geschwiegen — etwa zum Olympiaboykott, zur institutionellen Förderung des Deutschen Sportbundes oder zur Werbung am Mann. Zwar berät Sportwissenschaft bei einer Vielzahl sportpolitischer Probleme; dennoch bleibt oft der endgültige Beweis für die Überlegenheit sportwissenschaftlicher Erkenntnisse über praktische politische Erfahrung und Intuitionen aus. Zwar ist Sportwissenschaft ein Instrument, das dazu dienen soll, Maßnahmen zu finden, die die intendierten Ziele fördern; dennoch ist weder auszuschließen, daß wissenschaftliche Beratung lediglich die Funktion eines Feigenblattes hat, also als Schmuckstück Blößen verdecken soll, noch, daß sich bei genauerem Hinsehen als Verhüllung von Programmatik und Ideologie des Wissenschaftlers selbst enttarnt, was als wissenschaftliche Erkenntnis angeboten wird. Zwischen dem der wissenschaftliches Wissen zur Verfügung stellt, und dem, der dieses Wissen anwenden möchte, bestehen gravierende Unterschiede, die sich nicht nur in der Verschiedenheit der Sprache dokumentieren.

Solche Erfahrungen müssen in komplizierteren Modellen verarbeitet werden als jenen, die Sportwissenschaft und Sportpolitik als zwei verbundene Variablen etwa im Verhältnis von Zweck und Mittel oder Theorie und gesellschaftlicher Praxis behandeln<sup>1</sup>. Solche einfachen Modelle nämlich lösen das Problem wissenschaftlicher Beratung auf der Ebene rationalen Entscheidens und Handelns; Wissenschaft

\* Dieser Beitrag ist die ausgearbeitete Fassung eines Vortrags, der Grundlagen zum Verständnis der Arbeit des Wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Sportbundes bieten sollte. (Anm. d. Red.)

<sup>1</sup> In der Literatur werden in der Regel drei Modelle für die politische Anwendung von Wissenschaft unterschieden, und zwar (1) das technokratische Modell, (2) das dezisionistische Modell und (3) das pragmatische Modell. Vgl. zu dieser Unterscheidung: J. HABERMAS: *Verwissen-*

ist danach ein gedankliches Instrument, das in politischen Situationen zwar nicht den Erfolg sichert, aber den Entscheidungsträger von der Ermittlung und Begründung geeigneter Maßnahmen entlastet. Wissenschaftliche Erkenntnisse erscheinen als anpassungsfähige Variablen, die politischen Problemen und ihrem Gegenstand schwerelos folgen. Solche Modelle vernachlässigen die Tatsache, daß Sportwissenschaft und Sportpolitik zwei Institutionen sind, die auf verschiedenen Prinzipien basieren; sie verdecken die soziale Körperschaft dieser beiden Systeme, die sich von außen nicht ohne weiteres modellieren läßt.

So lassen schon die genannten Erfahrungen vermuten, daß die Schwierigkeiten der sportpolitischen Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse weniger Probleme richtigen Entscheidens und Handelns unter Verwendung der positiven Wissenschaft sind; sie ergeben sich vielmehr aus dem Verhältnis des Systems Wissenschaft zu anderen (z. B. politischen) Gesellschaftsbereichen, die als Anwendungssysteme sportwissenschaftliche Erkenntnisse benötigen<sup>2</sup>. Probleme der wissenschaftlichen Beratung der Sportpolitik sind Probleme des sozialen Verkehrs zwischen Institutionen; sie entstehen daraus, wie die Wissenschaft ihre Erkenntnisse produziert und unter welchen Bedingungen Anwendungssysteme ihre Entscheidungen treffen. Erst in einer Analyse dieser Bedingungen zeigen sich die Probleme der wissenschaftlichen Beratung der Sportpolitik.

Wissenschaft (und damit auch Sportforschung) ist ein rollenmäßig ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem<sup>3</sup>. Damit erst kann die Funktion, nämlich die Pro-

---

schaflichte Politik in der demokratischen Gesellschaft. Heidelberg 1963, 2 f. — J. HABERMAS: Wissenschaft und Politik. In: *Offene Welt* 1964, 430 f. — Das technokratische Modell unterstellt, daß Entscheidungen im Staat mehr und mehr fiktiv würden, da wissenschaftliche Forschung und technische Entwicklung den Spielraum politischer Entscheidungen einengen. Es geht vor allem auf H. SCHELKY (Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. Köln/Opladen 1961) zurück. Das dezisionistische Modell befaßt sich mit der soziotechnischen Verwendung der positiven Wissenschaften zwecks Erzielung objektiv rationaler Entscheidungen. Eine Diskussion dieses Modells findet sich etwa bei G. GAEFGEN (Formale Theorie des strategischen Handelns: Wissenschaftliche Politik als rationale Wahl von Strategien. In: H. MEYER/K. RITTER, E. MATT [Hrsg.]: Politik und Wissenschaft. München 1971, 209 f.). Im pragmatischen Modell tritt anstelle einer strengen Trennung zwischen den Funktionen des Beraters und des Politikers ein kritisches Wechselverhältnis, durch das die beiden Bereiche der wissenschaftlich geleiteten Diskussion zugänglich gemacht werden sollen. Es wird vor allem von HABERMAS vertreten. Eine ausführliche Behandlung dieser Modelle findet sich bei K. LOMPE: Wissenschaftliche Beratung der Politik. Göttingen 1972. K. LOMPE: Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Atomzeitalter. In: *Die Mitarbeit* 14 (1965), 7 f.

<sup>2</sup> Zu dieser systemtheoretischen Betrachtung von Wissenschaft vgl. vor allem: N. LUHMANN: Selbststeuerung der Wissenschaft. In: N. LUHMANN (Hrsg.): *Soziologische Aufklärung*. Köln/Opladen 1970, 232 f. — N. LUHMANN: Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): *Interaktion von Wissenschaft und Politik. Theoretische und praktische Probleme der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften*. Frankfurt/New York 1977. — K. G. RIEGEL: *Öffentliche Legitimation der Wissenschaft*. Stuttgart usw. 1974. — R. K. MERTON: *Science and Democratic Social Structure*. In: R. K. MERTON (Ed.): *Social Theory and Social Structure*. New York 1968, 604 f. — W. O. HAGSTROM: *The Scientific Community*. New York 1963.

<sup>3</sup> Probleme einer wissenschaftlichen Beratung der Sportpolitik sind lediglich Spezialfälle der Probleme einer wissenschaftlichen Beratung der Politik, die bereits in einer umfangreichen

duktion wissenschaftlicher Erkenntnisse — losgelöst von Interessen, Loyalitätsvorstellungen und politischen Zwängen nach eigenen inneren Notwendigkeiten und Gesetzmäßigkeiten (etwa nach den Kriterien der Objektivität, der logischen Korrektheit, der rationalen Geltung und der Sachbezogenheit) —, erfüllt werden. Probleme der wissenschaftlichen Beratung der Sportpolitik ergeben sich damit aus der Abstimmung dieses Systems mit den Anforderungen von Gesellschaftsbereichen, die wissenschaftliche Erkenntnisse zur Lösung eigener Probleme anwenden wollen, sind also Probleme der Abstimmung unterschiedlicher interner Erfordernisse. So kann es nicht darum gehen, „die sich daraus ergebenden Unterschiede möglichst klein zu halten, sondern wie Diskrepanzen kommunikativ überbrückt werden können, ohne daß Wissenschaftsanwendung zunächst Sache des Zufalls ist“<sup>4</sup>.

Unter diesem Gesichtspunkt müssen folgende Fragen einer wissenschaftlichen Beratung der Sportpolitik untersucht werden: (1) Soll die Sportwissenschaft die Sportpolitik beraten? (2) Kann die Sportwissenschaft die Sportpolitik beraten? (3) Welcher Art können und sollen die Ratschläge sein, die die Sportwissenschaft der Sportpolitik gibt?

#### *Soll die Sportwissenschaft die Sportpolitik beraten?*

Bereits mit der ersten Frage wird deutlich, daß die sportpolitische Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht als Problem richtigen Entscheidens und Handelns erörtert werden kann. Das für den einzelnen Wissenschaftler normative Problem, ob er sich der wissenschaftlichen Politikberatung zur Verfügung stellen soll, kann auf dieser Ebene nicht intersubjektiv gültig entschieden werden. Institutionelle Autonomie von Wissenschaft als Strategie, Erkenntnisse nach eigenen Gesetzmäßigkeiten und sachlich gebotenen Notwendigkeiten zu gewinnen, bedeutet nicht Unabhängigkeit von anderen Daseinsbereichen, sondern nur, daß nicht mehr einzelne Handlungsvollzüge — also die Auswahl der Probleme, die Methoden wissenschaftlichen Arbeitens usw. — gerechtfertigt werden müssen und Wissenschaft Einflüsse von außen selbst selektiv steuern kann. Sie bleibt aber nicht nur von einer (etwa materiellen) Unterstützung, sondern auch von öffentlicher Legitimation abhängig. Diese erfährt Wissenschaft als System aufgrund von Leistungen, die sie für andere, also z. B. auch für die Politik, zu erbringen vermag. Dies besagt nicht, daß sich Wissenschaft z. B. ökonomisch oder doch politisch stets rentieren muß, wohl aber, daß „wissenschaftliches Denken und Handeln von den jeweils über die für die Wissenschaft erforderlichen Subsistenzmittel verfügenden dominanten gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen und Organisationen anerkannt, gebilligt und geschätzt“<sup>5</sup> werden müssen. Autonomie wird Wissenschaft auf

---

Literatur behandelt worden sind. Auf diese generelle Darstellung der Zusammenhänge muß daher auch im folgenden immer wieder zurückgegriffen werden.

<sup>4</sup> N. LUHMANN: Theoretische und praktische Probleme . . . , a. a. O. (vgl. Anm. 2), 20.

<sup>5</sup> K. G. RIEGEL a. a. O. (vgl. Anm. 2), 20.

Dauer nur gewährt, wenn sie zur Nutzung öffentlich bleibt. Die Frage der Anwendung und Anwendbarkeit berührt daher Wissenschaft sehr viel stärker als etwa Politik; für Politik ist es lediglich ein Problem, welche Wissensbasis für eine effektive Entscheidung zur Verfügung steht; für Wissenschaft besteht demgegenüber die viel ernstere Frage nach Sinnhaftigkeit und Zweck institutioneller Autonomie, also ein Strukturproblem.

Institutionelle Autonomie bedeutet zugleich, daß Wissenschaft ihren Expertenstatus nicht aus dem Wissen um ihre Begründung erhält, sondern aus dem Glauben an ihre Kompetenz; die öffentliche Anerkennung und die Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse basieren nicht auf der Kenntnis des Verfahrens, weil dies für den Außenstehenden nicht nachvollziehbar ist, sondern auf sozialem Konsens, sind also selbst ein soziologisches Phänomen. Daß Wissenschaft öffentlich nutzbar sei, Sportwissenschaft also auch Sportpolitik beraten soll, ist — was immer auch sein intellektueller Inhalt sein mag — ein Konsens sozialer Art, der sich im Laufe der Geschichte einer Wissenschaft darüber gebildet hat, daß Wissenschaft für die Bewältigung politischer Probleme wichtige Einsichten liefert, und der sich von dem Konsens über Prozeduren und Verhaltenserwartungen über die Art der Produktion von Wissenschaft unterscheidet<sup>6</sup>.

Sicherlich ist die Beziehung zwischen Sportwissenschaft und Sportpolitik nicht immer durch diesen sozialen Konsens getragen; dies liegt zum einen daran, daß sich die Sportwissenschaft erst relativ spät entwickelte und sich gerade mit jenen Themen, die für politische Entscheidungen von Bedeutung gewesen wären, kaum beschäftigt hat, zum anderen aber auch an der spezifischen Struktur der Entscheidungssituation etwa in Sportverbänden.

### *Kann die Sportwissenschaft die Sportpolitik beraten?*

Die Feststellung, daß Wissenschaft der öffentlichen Nutzung dient, besagt noch nichts darüber, wie die Anwendung im einzelnen erfolgt. Sie könnte z. B. „passiv“<sup>7</sup> sein, indem der Politiker direkt oder über „Vermittlungsrollen“, etwa über das wissenschaftlich ausgebildete Personal in den Sportorganisationen, aus der Fülle der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die ohne Bezug auf spezifische politische Ziele erarbeitet wurden, das heraus sucht, was für die anstehenden politischen Entscheidungen nützlich sein könnte. Dieses passive Verhältnis ist jedoch wenig hilfreich: einmal, weil es schwer ist, sich aus der Fülle der Informationen herauszusuchen, was notwendig ist; aber auch, weil die Sportorganisationen nur in geringem Umfang wissenschaftliches Personal einstellen. So geschieht die Anwendung institutionalisiert etwa durch wissenschaftliche Beiräte, seltener dadurch, daß die Sportpolitik gezielt Forschungsaufträge an die Sportwissenschaft erteilt.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: D. SIBERSKI: *Untergrund und offene Gesellschaft. Zur Frage der strukturellen Deutung des sozialen Phänomens.* Stuttgart 1967, 218 f.

<sup>7</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung C. W. CHURCHMAN: *Forschung und Entscheidungsvorbereitung.* In: *Atomzeitalter* (1964), 165 f.

Unabhängig davon aber, wie das Verhältnis im einzelnen geregelt ist, bleibt die Tatsache, daß sich in der Beratung zwei Institutionen gegenüberstehen. Die Überbrückung von Diskrepanzen setzt Klarheit darüber voraus, welche Unterschiede im einzelnen vorhanden sind:

(1) Solche Unterschiede entstehen zunächst dadurch, daß wissenschaftliche Erkenntnisse in der Regel oft nicht zu dem Zeitpunkt vorliegen, zu dem sie politisch benötigt werden. Dies liegt zum einen daran, daß mit der institutionellen Trennung die Problemwahl der Sportforschung nicht mehr zwingend den Auskunftserwartungen der Abnehmer folgt<sup>8</sup>. Zum anderen ist es darin begründet, daß politische Entscheidungen entweder so schnell vollzogen werden, daß wissenschaftliche Forschung nicht möglich ist, nicht einmal eine begleitende Forschung — die Entscheidung über den Olympiaboykott ist dazu ein treffendes Beispiel — oder daß ein Thema in kurzlebiger politischer Opportunität oder schnell sich wandelnder öffentlicher Aktualität ausgekühlt ist, bevor wissenschaftliche Ergebnisse vorliegen. Dieses Schicksal erfuhr z. B. das Thema „Arbeitslosigkeit und Sport“, das die Deutsche Sportjugend und der Deutsche Sportbund aufgriffen, als Arbeitslosigkeit in der Öffentlichkeit als besonders dringliches soziales Problem hochdiskutiert wurde, aber wieder an Aktualität verlor, bevor wissenschaftlich fundierte Aussagen über die Bedeutung und Möglichkeit der Gestaltung eines Sports für Arbeitslose vorgelegt werden konnten. Andere Problemgruppen rücken nach.

(2) Diskrepanzen entstehen, weil die Strukturierung des Wissens wissenschaftsintern erfolgt und nicht der Relevanz und Problemstruktur der Sportpolitik oder gar einzelner Auskunftserwartungen entspricht. So ist zunächst die Gliederung der Sportforschung in ihre Teildisziplinen, in ihrer Systematik und der Anbindung an andere Disziplinen (oft auch dann als „Mutterdisziplinen“ bezeichnet, wenn die „Mutter“ — etwa die Soziologie — an Geburt und Entwicklung ihres Sprößlings, z. B. der Sportsoziologie, lange Zeit wenig interessiert und beteiligt war) von dem, was politisch benötigt wird, unabhängig. Dabei ist auch keineswegs sicher, welche Theorie oder welche Disziplin etwa bei der Entscheidung von Doping-Problemen oder von Problemen einer „Werbung am Mann“ dienlich ist. Diese Differenzen in der Typik von Sportwissenschaft und sachlicher Relevanz wird man zwar zum Teil durch Beziehungen von Personen überbrücken — man weiß, wer Fachmann für den Sport an beruflichen Schulen, für die Probleme des Vereins, für den Sport für Behinderte oder für Gastarbeiter ist (und hier bilden sich Kooperationen); aber je stärker Sportforschung theoriegesteuert ist, um so geringer wird die Kontaktnähe zu spezifischen Abnehmern<sup>9</sup>. Forschung etwa über „kommunikative Kompetenz“, „Ideologie der deutschen Gymnastik“, über „Körperbilder“ oder über „Imagebildung und Sozialisation im Wettkampf“<sup>10</sup> richtet sich nicht mehr an

<sup>8</sup> Vgl. dazu N. LUHMANN: Theoretische und praktische Probleme . . . , a. a. O. (vgl. Anm. 2), 30.

<sup>9</sup> N. LUHMANN: Theoretische und praktische Probleme . . . , a. a. O. (vgl. Anm. 2), 31.

<sup>10</sup> Ich habe hier einige Titel ausgewählt, die in den letzten Jahren in der „Sportwissenschaft“ veröffentlicht wurden.

der Problemtypik derer aus, die Auskunft bei der Lösung sportpolitischer Probleme erwarten.

Wissenschaftliche Erkenntnisse können sich zusätzlich von der Problemtypik der Sportpolitik entfernen, wenn das Auflösungsvermögen der in der Sportwissenschaft entwickelten theoretischen Konzepte und Erklärungen so groß wird, daß sie für politische Entscheidungen nicht mehr geeignet sind. Dies kann z. B. eintreten, wenn sportpsychologische Talent-Theorien und Testmethoden für Prognosen der Talent-Entwicklung so stark individualisiert werden, daß sie für generelle politische Entscheidungen zur Talentförderung zunehmend unbrauchbar sind.

Hinzu kommen Probleme, die sich aus dem gegenwärtigen Entwicklungs- und Erkenntnisstand einzelner Teildisziplinen der Sportforschung ergeben:

a) Die Sportwissenschaft mit einer einheitlichen, verbindlichen Fachsprache, sport-spezifischen Forschungsmethoden, theoretischen Konzepten und einer Systematik ihrer Erkenntnisse gibt es (noch) nicht. Sportwissenschaft zerfällt vielmehr in eine Reihe von Teildisziplinen der Sportforschung (Sportpsychologie, Sportpädagogik, Bewegungslehre, Trainingslehre, Sportmedizin usw.), die sich oft stärker als Teildisziplin ihrer Grundwissenschaft verstehen denn als integrierter Bestandteil einer Sportforschung. Es ist zu vermuten, daß sich diese Aufgliederung und Spezialisierung in Zukunft fortsetzen werden. Dies aber bedeutet zugleich eine Zerlegung und Zersetzung des Gegenstands, eine Parzellierung des Problems — mit dem Erfolg, daß zum einen Probleme, die für die Sportpolitik von besonderem Gewicht sein können, in den Problemrastern der einzelnen Teildisziplinen der Sportforschung nicht berücksichtigt sind; daß zum anderen Probleme der Sportpolitik stets in das Denkschema und in die Wirklichkeitsperspektiven der jeweiligen Einzeldisziplinen transformiert und eingeordnet werden müssen und damit notwendigerweise bereits ihren Gehalt verändern. Man mag beklagen, daß zwischen den einzelnen Sparten wichtige Lebenszusammenhänge hindurchfallen, die den Sport als Gegenstand unseres Handelns und Erlebens erst ausmachen — und diese Klage hört man häufig von Sportpolitikern, zaghafter (und oft nur als Lippenbekenntnis gegenüber „der“ Praxis) von Sportwissenschaftlern —, oder sich darauf verträsten, daß eine Synthese post festum sie wieder herzubringen vermag. Doch dürfen wir darüber nicht die Notwendigkeit sich spezialisierender wissenschaftlicher Arbeit verkennen, die gerade nicht diesen Lebenszusammenhängen folgt.

b) Die einzelnen Teilbereiche der Sportforschung haben einen unterschiedlichen Entwicklungsstand erreicht. Sportmedizin z. B. und die Bewegungslehre sind — auch im internationalen Vergleich — hoch entwickelt; andere Disziplinen — vor allem die Sportsoziologie und Sportphilosophie — konstituieren sich erst als eigenständige Teildisziplinen der Sportforschung; wiederum andere Bereiche sind in der Sportforschung so gut wie gar nicht berücksichtigt, vor allem gerade jene, die für eine wissenschaftliche Beratung der Sportpolitik von besonderer Bedeutung sein könnten. Dies gilt etwa für eine Politikwissenschaft des Sports ebenso wie für eine Ökonomie und Betriebswirtschaftslehre des Sports. Vor allem fehlt es in vie-

len Bereichen an empirisch abgesicherten Forschungsergebnissen. Wenn man die sozialwissenschaftlich orientierten Bereiche der Sportwissenschaft auf die empirisch abgesicherten Erkenntnisse reduziert, bleibt vermutlich nur ein wenig brauchbarer Torso zurück. Und auch für diese Erkenntnisse gilt, daß sie stets milieubedingt sind — sie gelten nur für ein bestimmtes Verständnis von Sport, für eine bestimmte Organisation des Sports, nur für bestimmte Bevölkerungsgruppen, die Sport treiben; sie sind durch die angewendeten Methoden, den jeweils untersuchten Gegenstand, das zugrunde gelegte theoretische Konzept begrenzt, so daß dieses Milieuwissen wertlos wird, wenn sich die Verhältnisse ändern: daß Wissen also nicht vorhanden ist, wenn neue Problemgruppen und Probleme an Bedeutung gewinnen.

c) Die Sportwissenschaft ist durch ein besonderes Maß an Pädagogisierung sowohl des wissenschaftlichen Personals als auch der Forschungstätigkeit gekennzeichnet. Dies hat seinen Grund darin, daß Absolventen sportwissenschaftlicher Studiengänge in erster Linie in der Lehrerausbildung tätig sind und sich die wissenschaftliche Qualifikation und die Karrierechance zumindest lange Zeit weitgehend an den Erfordernissen der Sportlehrerausbildung orientierten.

(3) Sportwissenschaftliche Aussagen sind stets nur aspekthafte, wissenschaftlich konstruierte Wirklichkeitsinterpretationen, nicht die Wirklichkeit selbst; sie sind gedankliche Operationen und damit beliebig. Verschiedene Aussagen einzelner Disziplinen der Sportwissenschaft über „den“ Sportler — sein Sozialprofil, seine Motivationsstruktur, seine Bezugsgruppen, seine Konstitution, sein Herz-Kreislauf-System, seine Muskulatur, seinen Stoffwechsel, seine Sportverletzungen, seine Stigmatisierungen, seine Rollenverpflichtungen, seine Identität usw. — sind partikuläre Aspekte und damit sportwissenschaftliche Aussagen über verschiedene Gegenstände mit je eigener Geltung. Sportwissenschaft hat es mit verschiedenen konstruierten Gegenständen zu tun<sup>11</sup>; im Kontext des politischen Bezugssystems gibt es jedoch nur einen Gegenstand, so daß wissenschaftliche Konstrukte leicht zu Aussagen über die Sache selbst — und damit oft falsch — werden.

(4) Sportpolitische Entscheidungen erfolgen in der Regel in Gremien — etwa im Vorstand eines Verbands — und damit nach anderen Gesetzmäßigkeiten als jenen, die in einem Modell sozio-technischer Verwendung von Wissenschaft zur rationalen Entscheidungsbildung unterstellt werden:

— In solchen Gremien finden sich Vertreter verschiedener Interessen — des Leistungssports, der Ausbildung, des Breitensports, der Sportwissenschaft usw. — zusammen; Entscheidungsfindung ist in der Regel Ausgleich von Interessen. Zielsetzungen und Präferenzen sind daher insgesamt nicht immer klar identifizierbar; sie ändern sich gelegentlich in nicht konsistenter Weise, neue Präferenzen werden entdeckt, bestehende geändert. Sie sind daher als Regeln der Mittelverwendung oft nicht brauchbar. Der Zwang zum Machbaren und poli-

<sup>11</sup> Vgl. dazu K. HEINEMANN: Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf 1980, 12 f.

tisch Durchsetzbaren verdrängt die Vorstellung von langfristiger Zielorientierung. Das Feld von Macht, Auseinandersetzung, Zwang, Kampf, Notwendigkeit, Ziel und Niederlage, das politische Ordnung legitimiert, begrenzt zugleich die Wirksamkeit politischer Beratung<sup>12</sup>.

- Aufgrund des stärker wirkungsbezogenen politischen Argumentationsstils und der stärker sachbezogenen wissenschaftlichen Argumentation wird ein Austausch zwischen beiden Rollen weiter erschwert. Das politische Argument ist nur wirksam, wenn es Zustimmung und damit Folgebereitschaft in jenen Gremien findet, deren Meinung für sich zu haben wichtig ist, genauer: wenn es von Mehrheitsverhältnissen ausgehen und Machtbasen aufbauen kann, auf deren Grundlage sich eigene Argumente durchsetzen lassen. „Das politische Argument erzeugt Ausschließbarkeit von Handlungen und Handlungsprädispositionen; das wissenschaftliche Argument erzeugt Anschließbarkeit anderer oder weiterer Argumente“<sup>12a</sup>.
- Zu berücksichtigen ist schließlich die Ehrenamtlichkeit der Mitglieder in sportpolitischen Entscheidungsgremien; daraus resultiert bereits eine schwer kalkulierbare Einstellung gegenüber Sportwissenschaft etwa aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen, die der einzelne in seiner jeweiligen beruflichen Tätigkeit mit Wissenschaft sammeln konnte.

(5) Sportwissenschaft hat es mit einem Gegenstand zu tun, zu dem nicht nur im Alltag, sondern oft auch in der Sportpolitik bereits vielfältige Meinungen, Erklärungen und rudimentäre Theorien bestehen, die sich aus in der Praxis gewonnenen Einsichten entwickelten. Welche Funktionen der Sport hat, wie eine Sportorganisation, z. B. der Verein, arbeitet, warum Frauen ein anderes Verhältnis zum Sport haben als Männer, „weiß man“ — zunächst natürlich ohne und später immer noch „besser“ als die Sportwissenschaft. Sportwissenschaft in der politischen Beratung hat also oft nicht Unwissen durch Wissen, sondern möglicherweise falsche Deutungen, Kausalitätsvermutungen usw. durch wissenschaftlich erwiesene Erklärungen zu ersetzen, Aufklärung von Irrtümern und Vorurteilen zu leisten. Das Verhältnis zur Sportforschung kann also schon zum Problem werden, wenn sie versucht, Vorurteile und Tabus aufzuheben, als Ideologie und Legitimation aufzudecken, was oft als Aussage über die Sache erscheint; Sportwissenschaft bedroht die Schutzfunktion des Nichtwissens, die stabilisierende Wirkung, die der Glaube an das Funktionieren einer als selbstverständlich erachteten Ordnung besitzt, zerstört also z. B. grundlegende Handlungsprämissen — wie die Akzeptanz des Sports als einfach, natürlich, gesund — und die damit verbundene Idealisierung des Sports. Daran aber kann Sportpolitik nur interessiert sein, wenn dadurch ihre eigene Handlungsfähigkeit verbessert wird, also eigene Interessen durchgesetzt, Konflikte reguliert, Fehlinvestitionen vermieden, Wirkungen politischer Entschei-

<sup>12</sup> Die Beratung des Themas „Werbung am Mann“ im DSB ist ein Paradebeispiel für diese These.

<sup>12a</sup> H. LÜBBE: Zur politischen Theorie der Technokratie. In: K. SCHOLZ (Hrsg.): Die Rolle der Wissenschaft in der modernen Gesellschaft. Berlin 1969, 19.



dungen kalkulierbar werden. Wo Wissenschaft politische Handlungsfähigkeit und den institutionellen Rahmen der Handlungsmöglichkeiten überfordert, gerät sie ins Abseits. Wissenschaft erscheint nur dann als Berater brauchbar, wenn ihre Erklärungen im Handlungs- und Dispositionshorizont des jeweiligen politischen Systems liegen.

So kann es nicht ausbleiben, daß die sportwissenschaftliche Beratung unter einen hohen Selektionsdruck gerät, in dem Prozesse, Aktionsfelder und Dispositionsräumen des politischen Anwendungssystems in die Produktion oder zumindest doch in die Präsentation wissenschaftlichen Wissens eingehen<sup>13</sup>. Daß das geringe Sportengagement z. B. von Frauen durch das Sportangebot der Vereine — etwa durch die starke Betonung einer Wettbewerbs- und Leistungskomponente im Sport, die Auswahl der angebotenen Sportarten oder die vorrangige Besetzung der Vorstandsämter mit Männern — mitbedingt wird, ist nicht nur eine richtige Interpretation, sondern auch eine für sportpolitische Entscheidungen sinnvolle Aussage, weil sie im Rahmen der therapeutischen Kapazitäten sportpolitischer Entscheidungsgremien liegt; die ebenso richtigen Einsichten, daß die durch die Sozialisation schon früh geprägte Geschlechtsidentität, die Leistungsmotivation, die Einstellung zum Körper, aber auch die Belastungen im Haushalt ebenso entscheidend das geschlechtsspezifische Sportengagement bestimmen, bleiben entweder unbeachtet, weil sie die Handlungskapazität selbst bei systematischer Überschätzung der Möglichkeiten — dies gilt unter Umständen schon für Entscheidungen des Deutschen Sportbundes, die den Verein betreffen — übersteigen, oder sie dienen lediglich zur Legitimation dafür, daß in dieser Sache Wirksames bisher nicht geleistet werden konnte. Bei der Beantwortung der Frage, warum Vereine zunehmend Werbung am Mann anstreben, warum sich Professionalisierung und Kommerzialisierung im Sport ausbreiten, kann — selbst wenn dies richtig wäre — nicht etwa auf die Eigentumsfrage, das Funktionieren marktwirtschaftlicher Ordnungen oder ähnliches Bezug genommen werden, eben weil damit der Dispositionsrahmen der Sportpolitik überschritten wird.

Diese Schwierigkeiten wissenschaftlicher Beratung der Sportpolitik sollen nach der Vorstellung etwa von HABERMAS durch andere Konzepte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik gelöst werden<sup>14</sup>. Sie werden unter dem Begriff „pragmatische Modelle“ angeboten und aus der Kritik an einer Beratung der Politik entwickelt, die die positive Wissenschaft als Instrument der Verbesserung von Wirksamkeit und Effektivität versteht und die in erster Linie im Vorwurf des De-zisionismus zum Ausdruck kommt. Eine rein instrumentelle Verwendung — so lautet diese Kritik kurz zusammengefaßt — löse Wissenschaft von ihrer eigent-

<sup>13</sup> C. OFFE: Die kritische Funktion der Sozialwissenschaften. In: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): Interaktion von Wissenschaft und Politik. Frankfurt/New York 1977, 324.

<sup>14</sup> Vgl. dazu: J. HABERMAS: Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1964. — J. HABERMAS: Wissenschaft und Politik. In: Offene Welt 1964.

lichen Aufgabe, nämlich Sinn und Zweck politischen Entscheidens zu bestimmen. Selektionsdruck bedeute nichts anderes, als daß man zum Diener herrschender Interessen werde und nicht nur versäume, Aufklärung über Probleme, Verhältnisse und Ursachen zu leisten, auf die sich das Interesse der Politik an Wissenschaft nicht richte, sondern vor allem, daß er von den eigentlichen Ziel- und Sinnfragen ablenke. Diese Sinnfragen seien im Dialog zwischen Sportwissenschaftlern und Sportpolitikern zu lösen.

Sicher stehen wissenschaftliche Berater — gerade weil sie keinen politischen Einfluß haben — nicht selten in der Verlockung, zumindest in den Vorraum der Macht gebeten zu werden. Selektionsdruck aber, wie wir ihn beschrieben haben, begründet noch keinen Korruptionsverdacht. Vielmehr übersieht dieser Vorwurf, daß mit der institutionellen Autonomie von Wissenschaft und Politik Probleme entstehen, die nicht durch die Beziehung zwischen Personen oder durch subjektive Deutungen gelöst werden können. Genauer: der Vorwurf vernachlässigt das institutionelle Problem, daß Entscheidungen in funktionspezifisch organisierten Daseinsbereichen — etwa im Sport (mit seiner Aufspaltung in einzelne Entscheidungsträger und auf professionelle Spezialisten) — zwangsläufig verhindern, daß Ziele anderer und Zwecke, deren Verwirklichung in unterschiedlichen Organisationen eingelagert sind, berücksichtigt werden und daß über allgemeine Zielsetzungen und Anliegen reflektiert wird. Man kann diese Begrenzung der Entscheidungssituation auf die Kompetenz zweckspezifischer Organisationen als institutionelles Problem beklagen — und zu Recht Wissenschaft die Aufgabe zuweisen, solche Informationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, auf die sich politisches Interesse nicht richtet —, jedoch nicht in ein anthropologisches/philosophisches/ideologisches ummünzen<sup>15</sup>.

### *Wie kann und soll die Sportwissenschaft die Sportpolitik beraten?*

Wissenschaftliche Beratung der Sportpolitik hat zunächst die Funktion, Entscheidungssituationen transparent zu machen. Die Gründe, die eine Beratung der Politik durch Wissenschaft rechtfertigen, sind ebenso leicht einsichtig wie die Erwartungen, die an eine wissenschaftliche Beratung gerichtet werden. Eigene Kenntnisse, Anschauungen und Erfahrungen reichen in unserer Gesellschaft immer weniger aus zu erklären, was dem einzelnen widerfährt, und darüber zu entscheiden, wie Wünschenswertes erreicht werden kann; es ist nicht mehr ohne weiteres möglich, die notwendigen Informationen aus unmittelbarer Erfahrung zu erhalten und ein handlungsrelevantes Situationsverständnis zu entwickeln, um trotz unübersichtlicher Realität entscheidungs- und handlungsfähig zu bleiben<sup>16</sup>. Wenn Real-

<sup>15</sup> F. H. TENBRUCK: Kritik der planenden Vernunft. Freiburg/München 1972, 110.

<sup>16</sup> Ähnlich den optischen Täuschungen überschätzt man sich z. B. massiv in der Größe einzelner Bevölkerungsgruppen. So schätzten z. B. die Bewohner einer Gemeinde in einer Befragung den Anteil der Ortsgebürtigen an der Erwachsenenbevölkerung im Mittel auf 69 %, nach der Einwohnerkartei lag die Quote jedoch nur bei 27 %. Oft sind wir auch über unser unmittelbares

tät unübersehbar und nicht mehr ohne weiteres vom einzelnen abschätzbar ist, dann hängt die Verfügbarkeit des Wissens nicht mehr vom Umfang eigener Kenntnisse, sondern eher von der Chance ab, sich der jeweils eingeweihten Instanzen bedienen zu können. Als solche Instanz schafft Wissenschaft eine sekundäre Wirklichkeit, die den unmittelbaren Erfahrungsumfang des einzelnen überschreitet; sie produziert die Tatsachen für unser Bewußtsein, auf denen in einer modernen Gesellschaft z. B. das soziale, wirtschaftliche und politische Geschehen und seine Gesetzmäßigkeiten beruhen<sup>17</sup>. Für die Sportwissenschaft bedeutet dies:

- Sie kann Hinweise darauf geben, wo die Probleme im einzelnen liegen und welcher Art sie sind. So kann Sportwissenschaft z. B. über die Problemgruppen in unserer Gesellschaft informieren, die vom Sport bislang weitgehend ausgeschlossen sind; auf Probleme verweisen, die sich daraus ergeben, daß das Alter derer, die zum Hochleistungssport kommen, in vielen Disziplinen zunehmend geringer wird und damit langfristig psychische und physische Fehlentwicklungen eintreten können; auf Veränderungen in der industriellen Arbeitswelt und den Anforderungen am Arbeitsplatz aufmerksam machen, auf die der Sport zu reagieren hat; auf soziale Probleme in unserer Gesellschaft hinweisen, zu deren Lösung der Sport einen Beitrag leisten kann; auf Schwierigkeiten und Defizite in der Organisation des Sports verweisen, die zu überwinden sind.
- Sie kann prüfen, ob politischen Entscheidungen ein angemessenes Bild der Realität zugrunde liegt. Sie dient der Diagnose z. B. der Struktur des Sportengagements und der Sportorganisationen; informiert über die Gründe, warum einzelne Personengruppen in unserer Gesellschaft ein geringes Interesse am Sport haben; über die soziale und psychische Verfassung der Mitglieder von Randgruppen, für die der Sport eine Bedeutung bekommen soll; über die Situation des Sports in einzelnen Ausbildungsinstitutionen. Sie kann damit die Gefahr verringern, daß sich Maßnahmen als verfehlt erweisen, weil sie auf einer falschen Einschätzung der Lage beruhen und weil sich die Verhältnisse, auf die die Entscheidungen ursprünglich gemünzt waren, geändert haben. Dazu gehören auch Prognosen über die langfristige Entwicklung im Freizeit- und Konsumverhalten, der Entstehung neuer Freizeitinteressen, über die Veränderung der Bereitschaft der Bevölkerung, Mitglieder freiwilliger Organisationen zu werden, über die Entwicklung sozialer Probleme, auf die der Sport reagieren muß.
- Sie kann Vorschläge über die Mittel machen, die für die Erreichung der Ziele zweckmäßig erscheinen; sie gibt Hinweise auf Handlungsalternativen mit den

---

Handlungsfeld schlecht oder gar nicht informiert: Personalchefs konnten 112 Fragen zu ihrem Aktionsfeld nur ungenügend oder gar nicht beantworten, z. B. die nach der Heiratshäufigkeit im Betrieb, nach den Kündigungsgründen; und auch erfahrene Lehrer gehen immer wieder davon aus, daß der Zusammenhang zwischen schulischer und sportlicher Leistung negativ ist, obwohl empirische Befunde immer wieder das Gegenteil beweisen.

<sup>17</sup> Vgl. dazu z. B. A. GEHLEN: Die Seele im technischen Zeitalter. Reinbek 1962, 49. — H. SCHELSKY: Die Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. Düsseldorf/Köln 1967, 67 f.

damit jeweils verbundenen Pro und Contra. Dabei hat Wissenschaft gleichzeitig zu überprüfen, ob die politischen Entscheidungen nicht Nebenwirkungen zur Folge haben, die die beabsichtigten Ziele in Frage stellen. Besonders wichtig scheint dabei die Analyse des Sports unter dem Gesichtspunkt, in welchem Maß unter Umständen Legitimationsformen, Strukturen und Anforderungsmuster des Sports, wie sie sich gegenwärtig — auch unter dem Einfluß sportpolitischer Entscheidungen — entwickelt haben, einzelne Personengruppen unserer Bevölkerung daran hindern, Sport zu treiben, so daß verschiedene Bevölkerungsgruppen ungleichmäßig am Sport beteiligt sind. Denn nur auf dieser Grundlage können gesicherte Hinweise über die künftige Gestaltung des Sports gegeben werden.

Indem wissenschaftliche Beratung politische Entscheidungen an Tatsachen bindet, erhält sie zugleich eine weitere Funktion, nämlich: die Regulierung von Interessenkonflikten<sup>18</sup>. In modernen Gesellschaften existiert eine Vielzahl von Wirtschaftsverbänden, Arbeitnehmer- und Berufsvertretungen, Zusammenschlüssen mit weltanschaulicher Bindung, Freizeitorganisationen usw. mit einem kaum noch übersehbaren Netz von Einflußmöglichkeiten und -versuchen. In dem Maße, in dem für die verschiedenen Funktionen im Bereich von Wirtschaft, Politik, Freizeit usw. autonome Teilsysteme entstehen, in dem Maße zugleich, in dem die Lebensbedingungen als gestaltbar und veränderbar und Gesellschaft als Potential vielfältiger Möglichkeiten erscheinen und eine Vielzahl von Ansprüchen, normativen Wertdispositionen, Erwartungen und Zielsetzungen miteinander konkurrieren, wird die organisierte Vertretung von Interessen zu einem zentralen Muster moderner Gesellschaften. Diese organisierte Vertretung von Interessen macht es notwendig, daß die einzelnen Gruppen ihre Ansprüche und Ziele gegenüber anderen durchsetzen und demnach auch artikulieren, begründen und legitimieren müssen. Wissenschaft übernimmt in dieser Situation widerstreitender Interessen die Funktion, Forderungen, normative Wertpositionen und Ziele mit wissenschaftlichen Argumenten zu untermauern und damit auf die Ebene der Tatsachenzusammenhänge zu projizieren, so daß nicht mehr Wertdispositionen unvereinbar und unvergleichbar gegenüberstehen, sondern die Kontrahenten gezwungen werden, in der Auseinandersetzung auf der Basis wissenschaftlicher Argumente Kompromisse zu finden. Um die eigenen Interessen gegenüber anderen durchsetzen zu können, wird es notwendig, die Stellung und den Beitrag der eigenen Gruppe innerhalb der Gesellschaft oder für andere in einer für alle akzeptierbaren Form (d. h. in wissenschaftlicher Neutralität) nachzuweisen und dabei gleichzeitig zu begründen, daß im Vergleich

<sup>18</sup> Vgl. zu dieser Interpretation A. HAHN: Die Bedeutung der Wissenschaft für die Integration der pluralistischen Gesellschaft. In: H. MEYER/K. RITTER/O. MATZ (Hrsg.): Politik und Wissenschaft. München 1971. — F. H. TENBRUCK: Die regulative Funktion der Wissenschaft in der pluralistischen Gesellschaft. In: H. SCHOLZ (Hrsg.): Die Rolle der Wissenschaft in der modernen Gesellschaft. Berlin 1969. — K. HEINEMANN: Soziologie — von der Opposition zur Allgemeinbildung. Trier 1975, 35 f.

zu diesen gesellschaftlichen Leistungen die (z. B. materielle) Unterstützung unzureichend ist. So wird z. B. für den Sport eine „angemessene Einordnung in den Kulturbereich“ gefordert, „aber nur mit Hilfe der Universitäten und Hochschulen wird es gelingen . . . die Bedeutung des Sports und der Leibeserziehung nachzuweisen“ (Charta des Deutschen Sports). Entsprechend richtet sich das besondere Interesse der verschiedenen Organisationen des Sports auf die Sportwissenschaft, die Funktion und Bedeutung des Sports in unserer Gesellschaft wissenschaftlich belegt, um z. B. die Förderungswürdigkeit des Sports untermauern zu können. Wissenschaft wird damit nicht zur Vertreterin von Interessen (schriebe sie die Vertretung von Interessen auf ihre Fahnen, so verlöre sie bereits damit ihre regulierende Funktion in Interessenkonflikten, da sie nicht mehr von allen konfligierenden Gruppen als neutrale Instanz akzeptiert würde). Vielmehr versucht sie gerade in der Unabhängigkeit von einzelnen Interessen, die wirtschaftlichen, sozialen, politischen, physischen und psychischen Konsequenzen von Interessen-Entscheidungen deutlich zu machen und damit Interessen-Gegensätze zu versachlichen und die Konsequenzen sportpolitischer Entscheidungen zu verdeutlichen.

Mit diesen zunächst benannten Funktionen wird wissenschaftliche Beratung der Sportpolitik nicht zum bloßen Dezisionismus — sie ist auch mehr als das Bemühen, Partielles technologisch zu beherrschen. Dies ist schon deshalb zu wenig und meist auch nicht möglich, weil politisches Entscheiden oft in wissenschaftlich nicht durchrationalisierbaren Situationen erfolgt und daher weniger auf exakten und empirisch abgesicherten Erkenntnissen basieren kann, sondern auf lebens- und erfahrungsgemäß bewährte Argumente zurückgreifen muß. Gerade diese Argumente jedoch sind auf einen Tatbestand bezogen, den wir als soziale Identität beschreiben können<sup>19</sup>; das Gleichbleibende, die Kontinuität des Selbsterlebens und des dauernden Sich-Selbst-Gleichseins, das sich in der Geschichte und Tradition des sozialen Subjekts Sportorganisation und des Verständnisses seines Gegenstands, des Sports, entwickelt, wird äußerstes Ziel und als Satz von Formeln, Handlungsprämissen und Regeln bei der Wahrnehmung und Bewertung des Sports als politische Materie sozial evident. Wenn soziale Identität Hintergrund politischen Handelns ist, wird es die Rolle der Sportwissenschaft — und hier vor allem ihrer historisch und sozialwissenschaftlich orientierten Disziplinen — sein, diese Identität von Sportorganisation und Sport in ihr verbal präsent zu machen, zu vergegenwärtigen, zu reflektieren und damit die historische und soziale Identifizierung der eigenen Existenz zu erleichtern. Dies muß unter Berücksichtigung dessen geschehen, was Mitglieder einer Organisation unter Sport verstehen: der historisch gewachsenen Organisation des Sports, der tradierten und kulturell geprägten Aufgaben und Funktionen des Sports ebenso wie der politischen, sozialen, ökonomischen Einbindung des Sports und seiner Organisation. Auf diesem Hintergrund erst ist zu verstehen, was sportpolitisch zum Problem wird.

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu H. LÜBBE: a. a. O. (vgl. Anm. 12), 20 f.

Sicher ist solch eine Bestimmung nicht unproblematisch; nicht nur deshalb, weil sich in die Identifikation spezifischer Bedeutungsinhalte<sup>20</sup> des Sports — etwa also seines Eigenweltcharakters, seiner ethischen Werte und Leitideen wie etwa „fair-play“, „Partnerschaft“, „Unversehrtheit der Person“, „Chancengleichheit“ und „Teamgeist“ — oder in die Bestimmung spezifischer Erlebnisformen im Sport — wie Selbstbeherrschung, Vitalität, ästhetische Anmutungen, Abenteuer, Risiko, Wagnis, Spannung in Wettbewerb und Spiel — Bewertungen einschleichen können, die selbst in ihrer Substanz und in ihrem normativen Gehalt relativ unscharf und schwer bestimmbar sind. Hinzu kommt, daß eine einheitliche Identität von Sport in der Vielfalt sportlicher Praxis und Organisation und in der Differenziertheit des Sports oft nur noch in Spurenelementen auszumachen ist. Daher ist schließlich die Gefahr, daß Wissenschaft eigene Wertvorstellungen und Programmatik durchsetzt und als Identität des Sports ausgibt oder sich als Gralshüter überkommener Traditionen und Werte stilisiert, besonders groß.

Zu bedenken ist auch, daß sich Interferenzen zwischen Erkenntnis und ihrem Gegenstand entwickeln, wenn sportwissenschaftliche Erkenntnisse in der Sportpolitik in dieser Form Anwendung finden. Dies geschieht vor allem, wenn das Bezugs- und Beurteilungssystem Wissenschaft mit anderen sozialen Bezugssystemen konkurriert und sich dort durchsetzt. Sportwissenschaft definiert nicht nur für sich, sondern auch für andere — wie im DSB sein Wissenschaftlicher Beirat —, was Sport ist, und schafft sich damit einen Gegenstand, in dem Phänomene auf der Grundlage solcher Definitionen als Sport oder Nicht-Sport identifiziert und (etwa bei Aufnahme-Anträgen) behandelt werden. Wissenschaftliche Konstrukte werden mehr als Fiktionen; sie sind schon an der Veränderung der Wirklichkeit beteiligt, wenn — durch die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis — neue Bewußtseinsinhalte und damit eine bestimmte Vorstellung von Wirklichkeit entstehen. Sportwissenschaft wird selbst zum Gestalter ihres Gegenstands und verliert in ihm eine Kontrollinstanz. Das Problem liegt also in der Gefahr, daß Sportwissenschaft zumindest in einzelnen Bereichen einen Gegenstand erhält, der lediglich ein Zerrbild eigener Erkenntnisse ist. Dieses Problem braucht zwar angesichts der oft schwachen Position der Sportwissenschaft gegenüber der Sportpolitik nicht zu hoch eingeschätzt zu werden, wird aber gravierend, wo Sportwissenschaft die Sportpraxis mitgestaltet.

So wird sich die Tragfähigkeit dieser Position erst in ihrer problemspezifischen Konkretisierung bewähren. Dabei geht es vor allem darum, auf langfristige Nebeneffekte sportpolitischer Entscheidungen aufmerksam zu machen und die Sensibilität für solche Folgen zu vergrößern, die den Sport verändern und ungewollt in eine Entwicklung drängen, die der gemeinten Identität nicht mehr entspricht. Dies geschieht etwa: wenn wissenschaftliche Beratung auf die vielfältigen psychischen,

<sup>20</sup> Bei dieser Bestimmung beziehe ich mich auf die begriffliche Bestimmung des Sports, die der Wissenschaftliche Beirat des Deutschen Sportbundes erarbeitete. (Vgl. S. 437—439 in diesem Heft, Anm. d. Red.)

sozialen und pädagogischen Konsequenzen der Werbung am Mann oder des Dopings aufmerksam macht und damit die Diskussion aus einer nur ökonomischen (wie am Beispiel der Werbung) oder zu engen medizinischen (wie am Beispiel des Dopings) herausführt; wenn auf die Konsequenzen aufmerksam gemacht wird, die eine zu weit reichende Verwissenschaftlichung und die damit zwangsläufig verbundene Professionalisierung des Sports mit sich bringt; wenn die Probleme einer einseitigen Instrumentalisierung des Sports, wie sie die „Charta des Deutschen Sports“ fördert, herausgestellt werden; wenn die Konsequenzen, die mit den steigenden fachlichen Anforderungen an die Führung von Vereinsämtern, mit der zunehmenden Verrechtlichung und Reglementierung, mit der Übernahme kommerzieller, betriebswirtschaftlicher Verfahren in der Vereinsführung, mit der Einstellung hauptamtlicher Mitarbeiter usw. verbunden sind, betont werden.